

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Der Landschaftsmaler Jakob Herzog
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

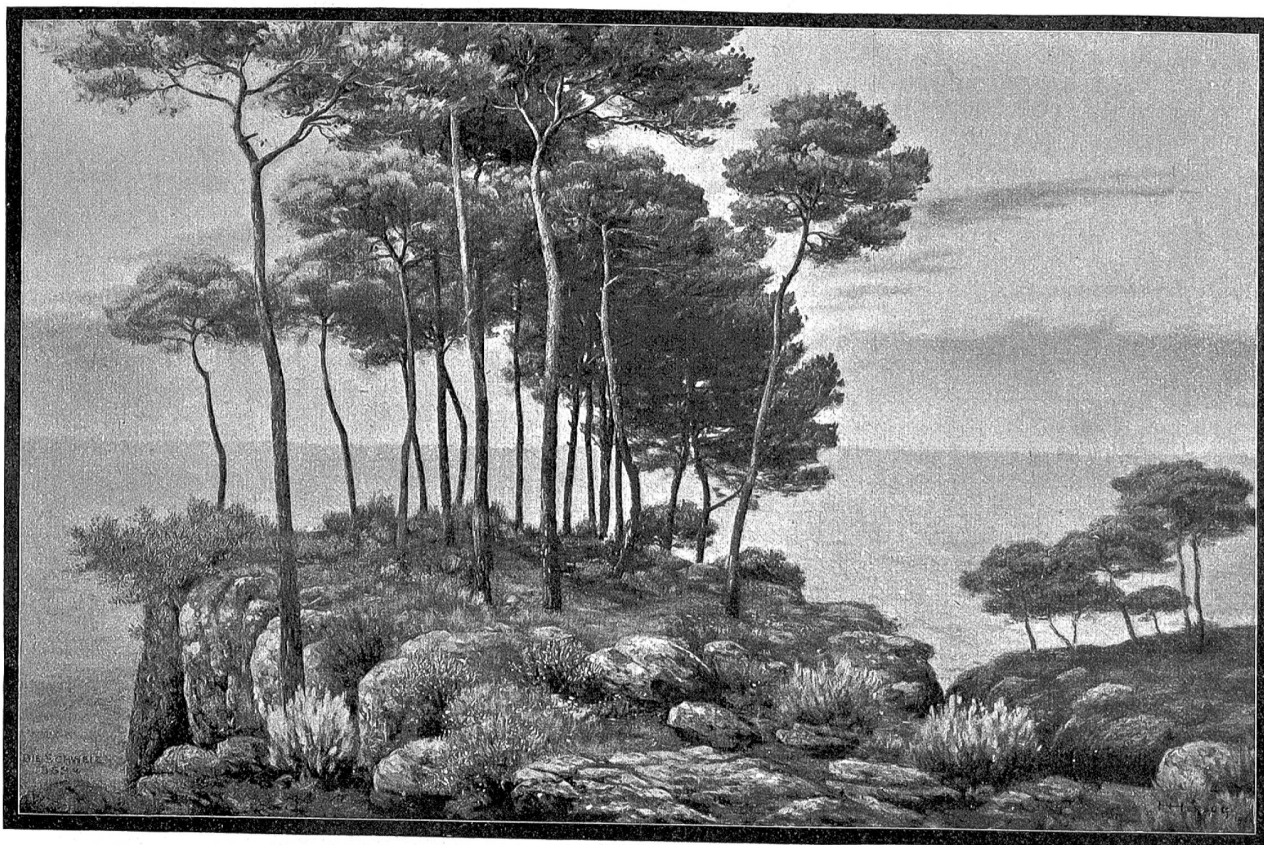
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vor Sonnenaufgang (Miviera di Lebante), Delgemälde von Jakob Herzog.

Der Landschaftsmaler Jakob Herzog.

(Nach Mitteilungen des Künstlers zusammengestellt von C. E.)

Mit vier Abbildungen und einem Kunstblatt.

Im Folgenden bringen wir die biographische Skizze eines Künstlers, der mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um sich eine geachtete und angesehenere Stellung in seinem Beruf zu erwerben. Es gehört eine große Energie und auch hervorragendes Talent dazu, daß es einem Manne gelingt, sich unter so mißlichen Verhältnissen zu einem geschickten Maler emporzuarbeiten. Gern öffnet die Schweiz ihre Spalten, wenn es sich darum handelt, so beharrliches Streben auch in weiten Kreisen bekannt zu geben.

Jakob Herzog wurde 1867 in Truttikon (Kanton Zürich) geboren. Sein Vater erwarb sich als Hufschmied sein bescheidenes Brot. Zunächst besuchte Jakob in seiner Heimatsgemeinde die Primarschule, und er erzählt, wie ihm damals schon von allen Beschäftigungen das Sudeln mit Farbe die liebste gewesen. Sein Vater habe dies gern gesehen und die Liebhaberei unterstützt, indem er dem Knaben wiederholt kleine Malkasten kaufte. An einem Neujahrsabend wollte Vater Herzog mit dem zehnjährigen Jakob bei Bekannten im Dorf einen Besuch machen; in der Dunkelheit trat er statt durch die Hausthür durch die Kellerthüre ein und stürzte in den tiefen Keller hinunter, und beinahe wäre der Knabe gefolgt. So trat an die Stelle eines liebevollen Vaters ein harter Stiefvater. Mit zwölf Jahren mußte der Junge bei Bauern

in Dienst treten, um sein Brot zu verdienen, und besuchte nun, wo es gerade war, die Ergänzungsschule, wie begreiflich nicht immer mit dem besten Erfolg. Da gabs schwere Arbeit, und an die Malkästeln durfte Herzog kaum mehr denken, geschweige daß er sie benutzen konnte. „Bauern,“ sagt er, „stellen keinen Maler an, es sei denn zum Anstreichen, und das verstund ich nicht, dazu waren meine Pinsel zu klein.“ Der Künstler weiß von verschiedenen Unfällen zu erzählen, die ihn während dieser Zeit betroffen. Einmal, als er in einer Sägemühle arbeitete, wurde er von der Kurbel einer Maschine ergriffen und samt der Last auf dem Rücken hoch durch die Luft, aber zum Glück auf einen Haufen Sägespähne geworfen. Die Folge dieses Unfalls war eine schwere Verletzung am Bein, das auch für längere Zeit krumm wurde. Durch Uebung auf dem Ackerfeld, berichtet der Künstler, hinter den am Pflug gehenden Pferden ward der Schaden nach und nach wieder gut. Ein andermal, als er im Dienst bei einem Bauern stand, fuhr er mit dem mit Ochsen bespannten, schwer beladenen Wagen aus dem Feld heim. Bei einer Senkung der Straße wollte er vom Wagen hinuntersteigen, um die Bremse anzuziehen, blieb jedoch mit den Kleidern hängen und that einen sehr unglücklichen Fall. Ein Rad des

schweren Wagens ging ihm über den Kopf, das andere über die Beine. Auch diesmal lief die Sache nicht ohne ernste Verletzung ab, namentlich habe sich der Mund nach der einen Seite um ein beträchtlich Stück erweitert. Bis der weit entfernt wohnende Arzt eingetroffen sei, um die Wunden zusammenzunähen, habe er selbst so gut als möglich mit Heftpflaster den Mund zusammengeklebt. Einige Jahre später wurde unser Künstler Schmiedelehrling bei seinem Stiefvater, so sehr ihm dies im Innersten widerstrebt und so wenig auch sein Körperbau zu diesem Beruf paßte. Da er von kleiner Figur war, wurde eine Kiste vor den Ambos gestellt und nun hieß es „Drauf!“ „Wie war doch der Hammer so schwer!“ meinte der Künstler, traurig sich jener Zeit erinnernd. „Meine Lehrzeit hielt ich kaum aus. Schmied zu werden gedachte ich nie; aber Unglück auf Unglück band mich einstweilen an die Familie und an den erlernten Beruf.“ — Weitere Jahre arbeitete Herzog in Winterthurer Maschinenfabriken, z. B. bei den Herren Gebrüder Sulzer. Hier war es, wo er seinen Malkasten wieder zu benutzen anfing. An Sonn- und Feiertagen zeichnete und malte er und machte Porträts für seine Mitarbeiter, sowohl nach der Natur als nach Photographien. Als er einmal seine Dilettantenarbeiten einem Lehrer der Kunstschule des Technikums — es war Herr Professor Petua — zeigte, fand dieser, der junge Mann besitze Talent, und ermunterte ihn, seiner Neigung folgend Künstler zu werden. Dabei verheimlichte er ihm keineswegs, daß seine nächste Zukunft sich nicht gar rosig gestalten und daß er auf seinem Weg auch viele Dornen treffen werde. Jetzt erfolgte der Entschluß, den längst gehegten Plan, Kunstmaler zu werden, auszuführen. Herzog dachte: Mag kommen, was da will, schlimmer als das schon Ausgestandene kann es nicht sein.

Er trat 1889 im Alter von 22 $\frac{1}{2}$ Jahren in die Kunstabteilung des Technikums ein. Ein kleines Stipendium und ein Freiplatz ermöglichten den dreijährigen Besuch der Schule. Daneben war noch manches Versäumte nachzuholen, es galt Lücken in der Schulbildung auszufüllen. Und uns scheint, daß sich auch in dieser Beziehung der Schüler redlich bemüht hat. Neben dem Unterricht bot sich hie und da Gelegenheit, durch künstlerische Bethätigung etwas Taschengeld zu gewinnen.

Im April 1892 siedelte unser angehende Künstler mit „winziger Barschaft“, wie er sich ausdrückt, nach München über. Er hatte sich bereits etwas gefühlt als Künstler. „Mein Mütchen kühlte sich jedoch ganz gewaltig ab,“ schreibt er, „als ich zum ersten Mal in die Pinakotheken kam und größere Kunstwerke sah. Mein Mut verwandelte sich in einen moralischen Katzenjammer. Die ersten zwei Monate arbeitete ich an einer Privatschule, um mich für die Aufnahmeprüfung an der Akademie vorzubereiten. Nach bestandener Prüfung hielt ich es aber nicht lang an der Schule aus. Es zog mich hinaus zur Mutter Natur. Ich zeichnete und malte viel in der Umgebung von München; später wohnte ich fast ein Jahr in Schleißheim und machte Studien im Dachauer-Moos. Ich fühlte mich immer mehr zur Landschaftsmalerei hingezogen. In München lernte ich auch Adolf Stäbli kennen. Er war sehr liebenswürdig gegen mich, besuchte mich oft und erteilte mir gute Ratschläge.

Wenn ich ihm meine Leiden klagte, tröstete er mich, indem er mir seine eigene Leidensgeschichte erzählte.“ Herzogs Aufenthalt in München war nämlich auch von den größten Entbehrungen begleitet, und Professor Gysis, bei seinen Schülern sonst als väterlich gestimmter Lehrer bekannt, hatte ihm bald die Mitteilung zu machen, daß er ihn aus der Schule entlassen müsse, da er das Schulgeld von achtzig Mark nicht bezahlen konnte. „Es that ihm sichtlich sehr leid, mir dies mitteilen zu müssen,“ sagt Herzog, „ja ich glaube, es that ihm fast mehr weh, als mir selbst.“ Oft hatte der junge Künstler nichts zu essen, und einmal veranlaßte ihn dies gar zu einem kleinen Diebstahl, den wir ihm freilich gern verzeihen. „Um meine dumpfen Gedanken zu zerstreuen,“ berichtet er, „und von Hunger geplagt, ging ich mit dem Malkasten ins Freie; es war mir aber durchaus nicht malerisch zu Mut. Auf meinem Gang kam ich an einem Kartoffelacker vorbei und betrachtete die absterbenden Stauden. Ich dachte an die schönen Knollen, die darunter in der Erde lagen. Mein Hunger wuchs zu einem Ungeheuer heran, und es kamen mir schlechte Gedanken. Ich richtete meine Feldstaffelei auf und that dergleichen, als ob ich male. Doch von Zeit zu Zeit blühte ich mich nach den Kartoffeln und füllte meine Rocktaschen. Wie diese voll waren, hatte ich auch meine Studie beendet und packte zusammen. Zu Hause wurden die Kartoffeln auf einem Kochapparat zubereitet und schmeckten so gut, wie noch nie in meinem Leben. Es ist das einzige Mal, daß ich gestohlen habe. Zwei Jahre aber habe ich in München oft mit der bittersten Not gekämpft.“ 1893 kehrte Herzog nach Winterthur zurück. Eine kleine Ausstellung seiner landschaftlichen Studien brachte ihm einiges Bargeld ein, und damit ward es ihm möglich, das vielgepriesene Land Italien zu besuchen.

Ende 1893 reiste er nach Mailand und Genua und malte fast fünf Monate lang im herrlichen, bis jetzt vom Fremdenstrom verschonten Portofino an der Riviera di Levante. „Im Anfang,“ äußert sich Herzog, „war ich fast geblendet von den klaren jatten Farben des Südens: mein Auge war noch zu sehr an die neblig feuchte Luft des Nordens gewöhnt. Es mußte sich, wie dasjenige eines Maulwurfs, zuerst an das herrliche Sonnenlicht gewöhnen.“ 1894, als es anfang warm zu werden und die Farbe wie Honig auf der Palette schmolz, war auch das Reisegeld aufgebraucht, und der Maler kehrte wieder in die kühlere Heimat zurück. 1895 folgte eine zweite Reise nach Italien, diesmal mit Neapel als Reiseziel. Die Börse war wieder etwas gespickt, und Herzog brauchte ja nicht viel, um seinen Reiseplan durchzuführen. Der Eindruck vom Golf von Neapel war überwältigend; doch beeinträchtigte des Künstlers Freude das Ueberfordern und die Ausbeutung der Fremden durch die Neapolitaner. Herzog hatte geglaubt, die Seeräuber von Genua genügend zu kennen und durch sie gewizigt zu sein, doch gegen die Neapolitaner, meint er, sei auch der Teufel nicht pffiffig genug. Sieben Monate malte er auf der Insel Capri, machte da mehrere wertvolle Bekanntschaften, erhielt Aufträge und namentlich eine Einladung nach Mülhausen im Elsaß. In seinem Atelier hatte ihn nämlich öfters der Großindustrielle Schwarz aus Mülhausen besucht und ihm auch einige Arbeiten abgekauft. Dessen Einladung folgte



Vor dem Regen (Portofino bei Genua). Ölgemälde von Jakob Herzog, Winterthur.

er im Jahr 1896, von der Schweiz aus. In der elsässischen Fabrikstadt malte er viel für seinen Gönner, mußte ihn oft auf Spazierfahrten begleiten und wurde immer in lebenswürdigster Weise behandelt. Schwarz ließ eben eine Villa bauen und zeigte Herzog die leeren Wände der Zimmer mit den Worten: „Gehen Sie auf meine Kosten nach Paris, studieren Sie dort tüchtig, nachher sollen Sie diese Wände bemalen!“ Leider ward diese so glänzende Aussicht für unsern Künstler durch ein schweres Unglück gestört: Herr Schwarz wurde am hellen Tage vor seiner Fabrik durch einen fanatischen Anarchisten erstochen. Mit diesem Stich aber, erzählt uns der Maler, habe der Mörder auch ihn und hundert Andere getroffen; er sei nun wieder auf sich selbst angewiesen gewesen. Immerhin hatte er einige Mittel und beschloß, auf eigene Faust nach Paris zu gehen.

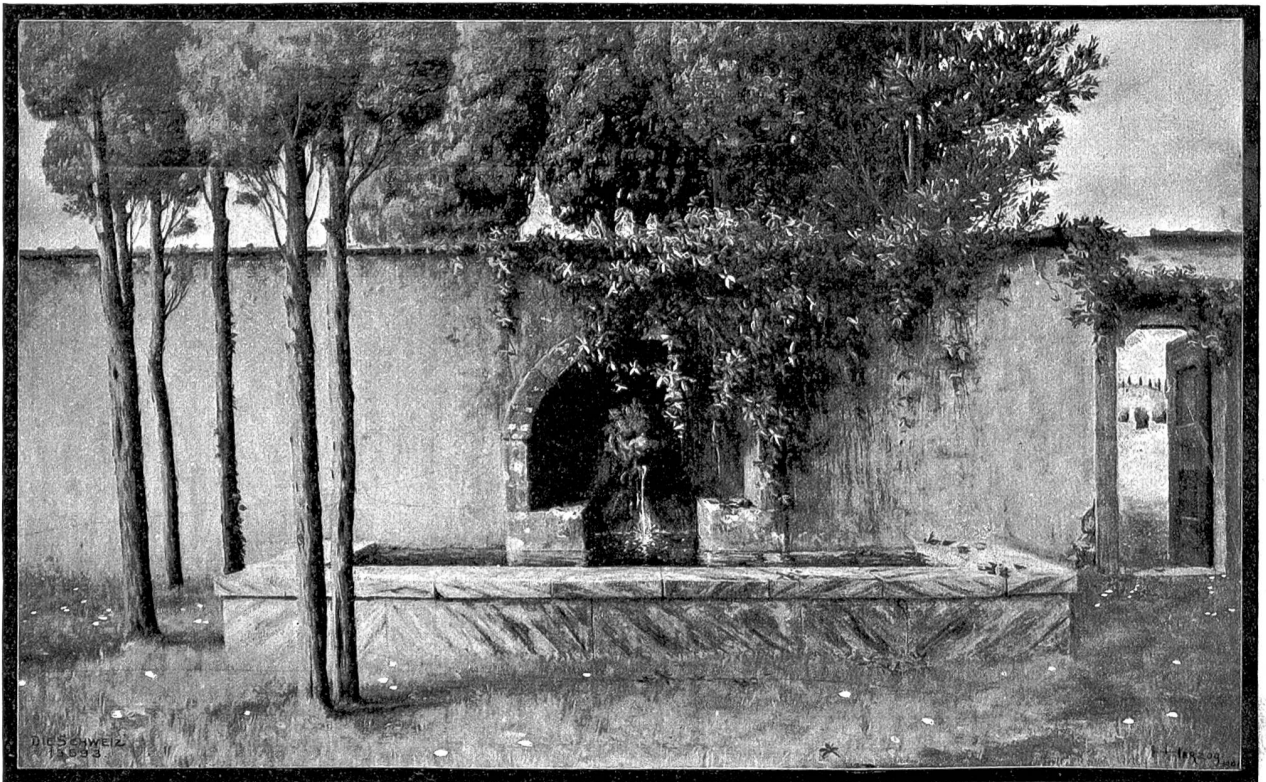
Ein für den Künstler wichtiges und glückliches Ereignis ist noch aus dem Aufenthalt in Mülhausen hervorzuhellen: er ließ sich hier mit einem Mädchen trauen, das er schon zur Zeit, da er noch Schmied war und keine Hoffnung hatte, je Künstler zu werden, kennen gelernt hatte. Sie war ihm immer treu geblieben und hat mit staunenswerter Geduld und Ausdauer all die schweren Kämpfe und Entbehrungen, die er durchzumachen hatte, miterlebt.

In Paris malte er meist in der Akademie Julian, einem Privatunternehmen, das in verschiedenen Stadtteilen Ateliers besitzt, in denen Hunderte von Schülern und Schülerinnen arbeiten und die berühmtesten Künstler als Professoren unterrichten, indem sie namentlich die Arbeiten der Schüler korrigieren. Damals waren u. a. hier thätig die berühmten Maler Bouguereau, H. Martin, Benjamin Constant, J. P. Laurent. Namentlich die

letztern beiden betrachtet Herzog als seine Lehrer, unter denen er ernst und tüchtig arbeitete. Den Sommer 1897 malte er in der Brie (Seine-et-Marne) und kehrte dann nach der Schweiz zurück.

Im Herbst 1899 reiste er zum dritten Mal nach Italien, zunächst nach Florenz, später nach Rom und Venedig. Mehrere Monate hielt er sich in Livoli und im Sabinergebirg auf. — Seit einiger Zeit lebt er nun wieder in Florenz und glaubt hier nach langen Irrfahrten einen sichern Port gefunden zu haben, ebenso auch einen bestimmten Weg in der Kunst und ein genügendes Auskommen. Er schrieb uns aus Florenz: „Hier habe ich den größten Meister unserer Zeit (Böcklin) zur ewigen Ruhe betten gesehen. Zu diesem Lehrer wäre ich gern in die Schule gegangen. Ihm war das Handwerk, die Technik keine geringe Nebensache, er suchte stets nach den besten Ausdrucksmitteln. Gern hätte ich ihm die Farben gerieben. Ich glaube, ich hätte mehr dabei gelernt, als bei vielen Schulmeistern der gegenwärtigen Akademien der Künste.“

Herzog hat bisher sich namentlich der Landschaft gewidmet; an den Schulen zeichnete er auch Figuren, Tiere nur selten. Von seinen Bildern, oder wie er in seiner Bescheidenheit wenigstens das bis vor kurzem Gemalte nennt, Studien, befinden sich mehrere in Mülhausen, eine größere Zahl aber in Winterthurer Privatbesitz. Ein treffliches Porträt des Herrn Alfred Ernst, des greisen Konservators der Kunsthalle, hat der dortige Kunstverein angekauft. — Auf unsere Frage, welcher Richtung in der Malerei er sich angeschlossen und welche Auffassung und Grundsätze ihn bei der Ausübung seines Berufes leiten, hat uns der Künstler geantwortet, daß er keiner der bestehenden Richtungen angehöre und nach seiner eigenen



Brunnenmotiv (Florenz), Delgemälde von Jakob Herzog, Winterthur.

Ueberzeugung male, die jedoch verschiedene Wandlungen durchgemacht habe. Vor zwei Jahren, so drückte er sich etwa aus, arbeitete ich unter einer andern Auffassung als heute. Damals glaubte ich der Natur am nächsten zu kommen, indem ich sie direkt kopiere, heute folge ich der Lehre Böcklins, aber ohne ihn nachahmen zu wollen. Ich male, wie mir der Schnabel gewachsen ist; aus seiner eignen Haut schlüpft doch keiner heraus. Vor kurzer Zeit noch rückte ich fast täglich mit dem Malkasten und der Staffelei ins Freie; vor jedem malerischen Winkel stellte ich mich auf und glaubte, ein Bild zu schaffen, wenn ich nur recht getreu kopiere. Kein Stecken und kein Stein durfte fehlen. Wir könnten wohl auf diese Art der Natur gegenüberreten, wenn wir die Mittel befüßen, über die sie verfügt; wir malen aber nur mit Schmutzfarbe, sie mit Sonne. Wir sollen immerfort nach den Mitteln suchen, die Natur direkt nachzuahmen; das wird aber vielleicht nicht möglich sein, und darum müssen wir uns anders behelfen. Der größte Lehrmeister ist für uns Arnold Böcklin, der sich folgendermaßen äußerte: Jede Wirkung beruht auf Gegensätzen, suchen wir darum durch Gegensätze zu wirken, und solche

sind in der Malerei: hell zu dunkel, hart zu weich, lang zu kurz, horizontal zu vertikal. Es gibt auch Gegensätze in den Farben, dazu gehören die Komplementärfarben. Jede Linie kann im Gegensatz zur andern stehen u. s. w. Auch Böcklin sagt: Wir können die Natur nicht kopieren, nur ähnliche Verhältnisse erzielen. Früher war ich ein Sklave von Zufällen. Hatte ich draußen einmal eine Studie angefangen und kam am andern Tag wieder,

so hatte man entweder das Gras abgemäht oder Bäume gefällt u. dergl. Und wie sehr leidet der Freilichtmaler unter der Veränderung der Stimmungen! Selten bleibt diese vom Beginn der Arbeit bis zur Vollendung. Böcklin verfügte über ein riesiges Gedächtnis und sagte, jeder könne sich sein Gedächtnis durch Übung schärfen. Dies thu ich nun wirklich auch. Ich nehme den Malkasten nicht mehr mit ins Freie, sondern lasse dort das Schöne und für mich Brauchbare auf mich einwirken. Genügt ein Gang nicht, so gehe ich drei und vier Mal hin, bis ich mir die charakteristische Farbe und Form eingepägt habe. Mein Bestreben ist aber auch in diesem Fall nicht, eine getreue Kopie des Gesehenen herzustellen; ich gehe in die Natur hinaus, um Wirkungen zu studieren und wie sich dort Gegenstände in der Farbe zu einander ver-

halten; ich suche der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen und lasse Stimmungen auf mich einwirken, die so rasch vorüberziehen, daß man keine Zeit hätte, sie mit dem Pinsel auf die Leinwand zu bannen. Auf diese Art bleibt mir auch mehr Zeit, mich mit dem Wichtigen zu beschäftigen, während ich, wenn malend, mich mit der Farbenmischung plagen müßte und mit dem Aufstreichen Zeit verlore. Dazu haben wir dann im Atelier alle Muße. So bleibt mir draußen genug Zeit zum Schauen, und ich bin veranlaßt, mir das Wichtige so genau als möglich einzuprägen; es kommt dabei nur auf die große Auffassung an, Details lassen sich nachher nach Bedarf leicht hinzufügen. Mein Bestreben geht also heute darauf, nicht mehr einen Ausschnitt aus einer Gegend zu malen, sondern den Eindruck, den eine Gegend oder eine Stimmung auf mich gemacht hat, mit meinen Ausdrucksmitteln wiederzugeben. Die Einwirkung auf unsern Geist, die Auffassung und das Gedächtnis können sich vervollkommen, und das, hoffe ich, wird auch bei mir der Fall sein; dann werde ich noch Besseres malen; einstweilen gebe ich das wieder, was ich jetzt imstand bin aufzufassen.



Kornfelder, Delgemälde von Jakob Herzog, Winterthur.

Winterthurer Kunstfreunden erworben. Diesen sei hiermit bestens verdankt, daß sie uns die Wiedergabe ihrer Gemälde in diesem Blatt gestatteten. Als außerordentlich stimmungsvoll sind hervorzuheben: Frühling in der Toscana, wo der Künstler seine Einbrücke aus einem in der Nähe von Florenz gelegenen Thälchen wiedergibt, und: „Kornfelder“, mit Motiv aus der Gegend südlich von Udelfingen. Der Kirchturm rechts ist wohl derjenige dieser Gemeinde.

Wir wünschen dem Künstler, daß er nun die Schwierigkeiten seiner Laufbahn möge überwunden haben, daß wirklich seine Auffassungsweise und sein Gedächtnis sich immer mehr vervollkommen und daß sich aus dem geplagten Schmiedelehrling und spätern Schlossergesellen ein hervorragender Landschaftsmaler entwickle.

Verschollen.

Ein Messerblitzen,
Ein gellender Schrei, —
Ein Wogenspritzen,
Und alles vorbei . . .

Es sinkt in die Binsen
Die Nacht herab;
Die Wasserlinsen
Verschweigen — ihr Grab. — —

Rob. Stäger.